



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Geschichte der technischen Künste

Brinckmann, Justus

Stuttgart, 1875

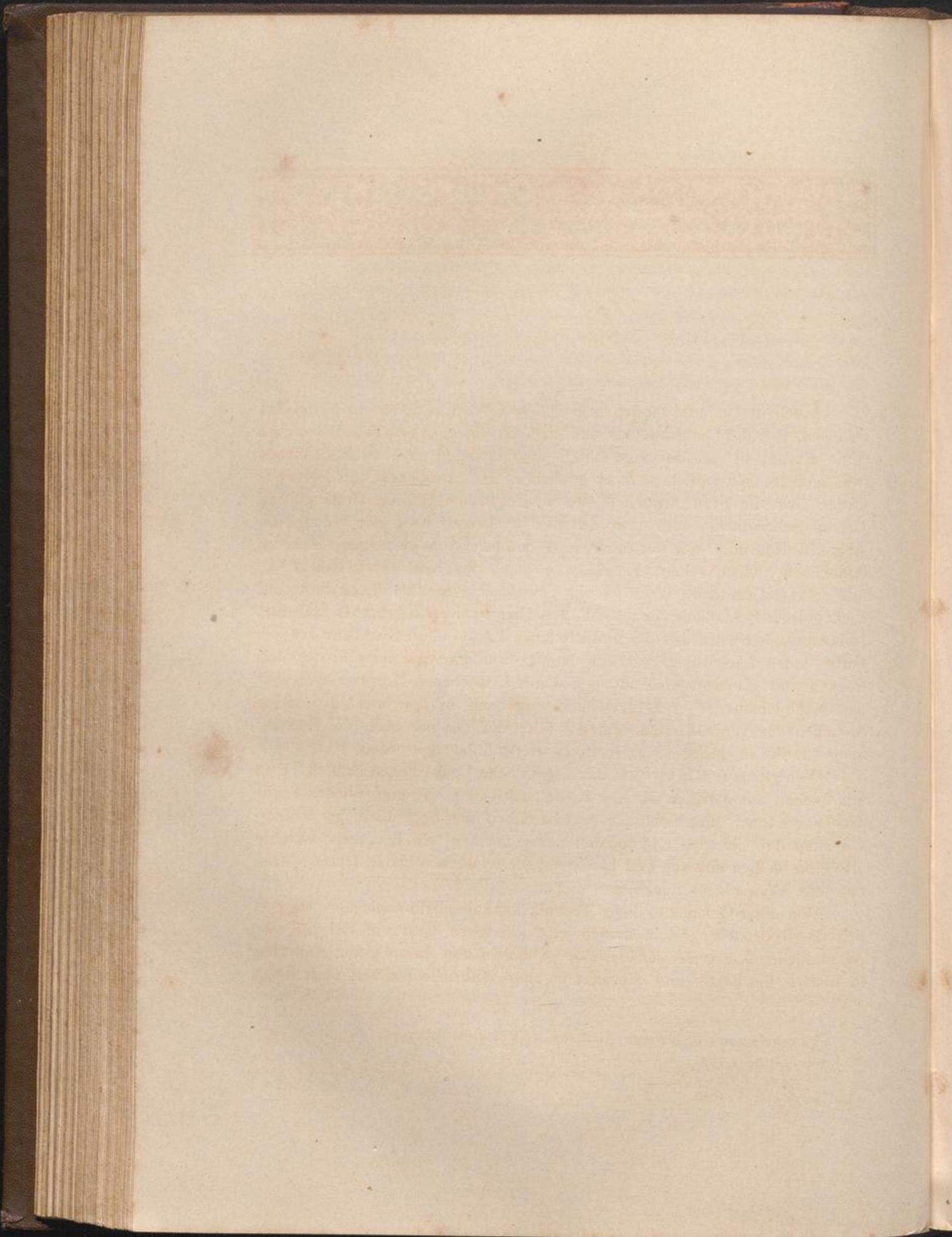
IV. Lackmalerei. Bearbeitet von B. Bucher

[urn:nbn:de:hbz:466:1-75432](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-75432)

IV.

LACKMALEREI.

Bearbeitet von BR. BUCHER.





Lack ist ein ursprünglich orientalisches Wort, welches im Mittelalter als *lacca*, d. i. die Lack schildlaus und zugleich die aus derselben gewonnene rothe Farbe, in das damalige Latein übergegangen und im Italienischen (wie auch im Magyarischen) *lacca* geblieben, im Spanischen und Portugiesischen *laca*, im Französischen *laque*, im Englischen *lac*, im Holländischen *lak*, im Schwedischen *lack* geworden ist. R. Dozy¹ stellt eine Menge von Arabischen, Chaldäischen, Persischen u. s. w. das bald *lakk*, bald *lhuk*, *lokk*, *lek* &c. lautende Wort sowohl gewisse Pflanzen als deren Saft und auch gewisse Schildläuse, in allen Fällen aber rothen Farbstoff bedeutet. Heutzutage verstehen wir bekanntlich unter Lack, ohne Rücksicht auf die Farbe, jeden Lackfirnis, d. i. eine harzige Flüssigkeit, welche an der Luft trocken und glänzend wird und den damit bestrichenen Körper gegen Luft und Nässe schützt.² Wie gewöhnlich ist dann in den meisten neueren Sprachen das Wort für das Material oder die Technik auch die Bezeichnung für die in derselben gearbeiteten Gegenstände geworden.

Wenigstens sobald es sich um orientalische Lackarbeiten handelt. Und mit solchen allein haben wir uns zu beschäftigen. Alle europäischen Lackfirnisse verdanken ihre Erfindung dem Bemühen, den Lack asiatischer Völker, vor allen der Chinesen und Japaner nachzumachen, ein Bemühen, welches erfolglos bleiben musste, weil hier die eigenthümlichen Harze fehlen, deren sich jene Völker zum Lackiren bedienen.

Von einer Geschichte dieser Technik kann desshalb auch nur uneigentlich die Rede sein. So weit sich jetzt übersehen lässt, ist der Stil der orientalischen Lackmalereien derselbe geblieben von ihrem ersten Auftreten in Europa bis heute, und wie jetzt ist aller Wahrscheinlichkeit nach schon

¹ Oosterlingen. *Verklarende Lijst der nederlandsche Woorden, die uit het Arabisch &c. afkomstig zijn.* 'S. Gravenhage 1867.

² Die ursprüngliche Bedeutung des Wortes hat sich daneben in der Sprache der Maler als: *Lackfarben, Krapplack* u. s. w. erhalten.

fehr früh für den Export anders, nämlich weniger sorgfältig, gearbeitet worden, wie für den Bedarf des eigenen Landes.

Es ist merkwürdig genug, dass Europa überhaupt erst durch den Orient auf die Eigenschaft des Klebstoffes so vieler Pflanzen, als Firnis zu dienen, aufmerksam gemacht werden musste. Das *κόμμι* der Griechen, woraus das lateinische *gummi* entstanden, erscheint eben nur als Klebstoff, wie z. B. Herodot erwähnt, dass die Binden, mit welchen die Aegypter die Mumien umwanden, mit Gummi bestrichen worden seien, augenscheinlich um fest auf einander zu haften. Auch die Kenntniss der späteren Naturhistoriker, wie Plinius, Dioscorides &c., reichte nicht weiter.

S. Antonio Capmany in seinen *Memorias sobre la marina, comercio y artes de Barcelona* (1779—92) und Georg Bernhard Depping in seiner *Histoire du commerce entre l'Europe et le Levant* (1828) citiren aus Handelsregistern die Thatfache, dass um 1220 in catalonische und provenzalische Häfen indischer Lack als Farbstoff (für Färber) eingeführt worden ist. 1409 copirt Jehan Alcherius aus dem Manuscripte eines Servitenmönchs Dionisio in Mailand Anweisungen, Malerfarbe aus dem Lack zu gewinnen, und die *Tabula de vocabulis sinonimis et equivocis colorum* in dem Manuscript des Jehan le Begue von 1431 in der pariser Bibliothek erklärt *lacca* für den harzigen Saft aus den jungen Trieben des Epheu. Epheuharz, *gummi hederæ*, wird überhaupt in alten Malerbüchern zur Bereitung rother Farbe zum Schreiben und Malen empfohlen. Was damals aus dem Orient eingeführt wurde, war also ohne Zweifel stick-lac oder seed-lac, d. h. Gummi und rother Farbstoff noch nicht von einander getrennt (vergl. unten). Andere Recepte *laccha bona* zu gewinnen, finden sich in einem Manuscript des Klosters S. Salvatore in Bologna, *Segreti per colori*, aus dem fünfzehnten Jahrhundert. Ein — wahrscheinlich venezianisches aus dem siebzehnten Jahrhundert stammendes — Manuscript der Universitätsbibliothek in Padua aber, *Ricette per far ogni sorte di colore*, lehrt nicht nur, wie die rothe Farbe aus der *gomma lacca* zu ziehen, sondern auch, wie diese selbst zu reinigen und die *vernice indiana* herzustellen sei, und dass der vom Farbstoff und den Unreinigkeiten befreite Klebstoff des Gummilack, der shell-lac, dazu diene, jeglicher Arbeit Glanz zu geben (*per lustrare tutti li lavori*).¹ Ein Augustinermönch Eustachius soll diese Kenntniss aus Indien nach Rom gebracht haben.

De la Condamine, der berühmte französische Reisende und Geograph, fandte gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts aus Südamerika Gummi an die pariser Akademie und berichtete über den Gebrauch, welchen die Indianer von diesem Stoffe machten, nämlich zu Flaschen, Stiefeln, wasser-

¹ Vergl. Mrs. Merrifield, *Original treatises on the arts of painting*. 2 vols. London 1849.

dichtem Packtuch. Aber erst im dritten Jahrzehnt unseres Jahrhunderts fing man in Europa an, das Federharz nach dieser Seite hin in grösserem Masse auszunutzen.¹

Die japanischen Lackarbeiten kamen seit Beginn des achtzehnten Jahrhunderts durch Vermittlung der Chinesen nach Manilla und Batavia und von dort nach Europa. Die Versuche, hier durch die mannichfaltigsten Compositionen etwas dem ähnliches zustande zu bringen, gingen aber stets von der Voraussetzung aus, dass das bewunderte Schwarz des japanischen Lacks von einem eigenen Farbstoff herrühre und noch in technologischen Schriften aus ziemlich neuer Zeit begegnet man der irrthümlichen Angabe, dass die Japaner zuvörderst einen schwarzen Grund auftragen, über welchen dann der Lack gestrichen werde.

Im vorigen Jahrhundert und bis auf die jüngste Zeit, welche durch die erzwungenen Handelsverbindungen mit Japan genauere Kenntniss der dortigen Fabrikation erlangte, nannte man in England das Lackiren von Holz, Leder, Papiermaché &c. ausdrücklich *japanning* und die lackirten Gegenstände, namentlich die lange Zeit so beliebten Schnupftabaksdofen aus Papiermaché, *japan ware*, während das Ueberziehen von Metallarbeiten mit einem durchsichtigen Firniss, um sie zu färben, z. B. Messing ein goldähnliches Ansehen zu geben, oder das Metall gegen Rost zu bewahren, *laquering* hiess.²

Französische Jesuiten, wie Du Halde und d'Incarville, welche im vorigen Jahrhundert als Missionäre nach Ostasien gegangen waren, brachten die ersten Nachrichten über die Fabrikation der dortigen Lackarbeiten nach Europa. Auf die Mittheilungen von Eingebornen angewiesen, welche in der Regel gewiss nicht die Absicht hatten, Fremdlinge in ein für das Land so wichtiges Geheimniss einzuweihen, — wahrscheinlich der Sprache nur unvollkommen mächtig und noch weniger in der Technologie erfahren, haben die Patres manche Unrichtigkeiten verbreitet. Doch beziehen sich diese wesentlich auf die angebliche Menge verschiedener Pflanzen, von welchen die verschiedenen Lacke gewonnen würden, und auf einzelne Prozeduren, welche wenigstens gegenwärtig nicht gebräuchlich sind.

Der Baum, welchem in Japan durch Einschnitte in die Rinde der Saft abgezapft wird, ist der Firnissfumach, *Rhus vernix* oder *vernificera*, ein äusserlich dem Ailanthus ähnlicher Baum. Der Saft sammelt sich wie das Harz an den Nadelhölzern, welche für die Pechfabrikation angebaut werden. Derselbe hat, wenn die Wassertheile verdunstet sind (was durch Umrühren befördert wird), eine schwach gelbliche Farbe und ist vollständig klar. Soll lackirt werden, so nimmt der Arbeiter eine geringe Quantität davon auf ein

¹ Karmarsch, *Geschichte der Technologie*. München 1872.

² *The Handmaid to the arts*, 2 vols. London 1764.

Blättchen Pflanzenpapier und presst, indem er dies an beiden Enden zusammen dreht, den Saft durch das Papier. Dieser so auf's äusserste gereinigte Firniss ist, mit dem Pinsel frisch aufgetragen, fast farblos, wird aber an der Luft zusehends dunkler und schon im Verlauf einer Stunde schwarz. Der Anstrich darf nicht rasch trocknen, weil er sonst leicht Risse bekommen würde. Desshalb und zugleich um die Atmosphäre so viel als möglich staubfrei zu erhalten, werden Fussboden und Wände der Arbeitslokalitäten mit Wasser besprengt; kostbare Arbeiten sollen sogar in Gruben oder auf Kähen gemacht werden. Ist der erste Anstrich trocken, so polirt man denselben mit Schachtelhalm, Holzkohle, Putzerde u. dgl. m., setzt den zweiten darauf und so fort. Mit jedem neuen Anstrich gewinnt der Lack ein tieferes Schwarz und vollkommeneren Spiegelglanz. Früher wurde die höchste Zahl solcher Anstriche mit achtzehn angegeben, allein bei den Arbeiten, welche die *Hoflackirer* für den Mikado zu dessen eigenem Gebrauch oder zu Geschenken an die Grossen anfertigen, soll diese Zahl noch keineswegs genügen.

Solche mit der höchsten Sorgfalt und dem grössten Aufwande an Zeit hergestellten Arbeiten sind es auch wohl eigentlich, was man *Vieux-laque* nennt. Von dem Raffinement, mit welchem bei so feinen Arbeiten verfahren werde, wissen ältere und neuere Reisende Fabelhaftes zu erzählen. Mit der peinlichsten Genauigkeit wird schon das Holz zugerichtet, vollkommen glatt geschabt, etwaige Risse mit feinem Pflanzenpapier oder Thonerde ausgefüllt, die Fläche auch wohl mit Seidencannevas oder einem Kreidegrunde überzogen. Bei dem Poliren wird keine Erhabenheit von der Grösse eines Staubkörnchens geduldet, weil sie mit jedem neuen Lackanstrich wachsen würde. Zum Trocknen hat man Gestelle mit Fächern und zwar werden die frisch lackirten Gegenstände zuerst in die untersten Fächer gethan, aus welchen sie langsam in die oberen und somit in die wärmere Atmosphäre aufrücken.

Neben dem sich schwarz oder schwarzbraun färbenden Lack sind noch andere Sorten im Gebrauch, welche sich zum Auftragen von Farben oder Gold oder zum Ueberziehen der mit Farben oder Gold bemalten Gegenstände eignen.

Der ganz schwarze, der tiefschaffeebraune, sowie der hell bernsteinfarbige Lack, mit welchem z. B. hölzerne Speise- und Trinkschalen, ferner eingelegte Möbel überzogen werden, bedürfen keines Farbenzusatzes. Der letztere Lack bleibt durchsichtig, lässt die Textur des Holzes mit aller Deutlichkeit erkennen und gibt diesem nur eine gelbliche Färbung und Glanz; er dürfte identisch mit demjenigen sein, mit welchem farbige und Goldmalerei zuletzt überzogen wird. Die am häufigsten verwendete Farbe ist Roth, doch kommt diese bei den Chinesen häufiger vor als bei den Japanern, welche überdies ein stumpferes Roth benutzen und zwar vorzugsweise zu den Arbeiten in geschnittenem Lack: fünf, sechs Schichten Lack übereinander, in welche Masse dann Ornamente eingeschnitten sind, deren Vertiefungen entweder

jene Schichten im Durchschnitt oder auch schwarzen Grund zeigen. Als Ausnahme kommen auch violett lackirte Gegenstände (aus Schidzuoka, westlich von Jokohama), grüne, und grün, roth und gelb nach indischer Art

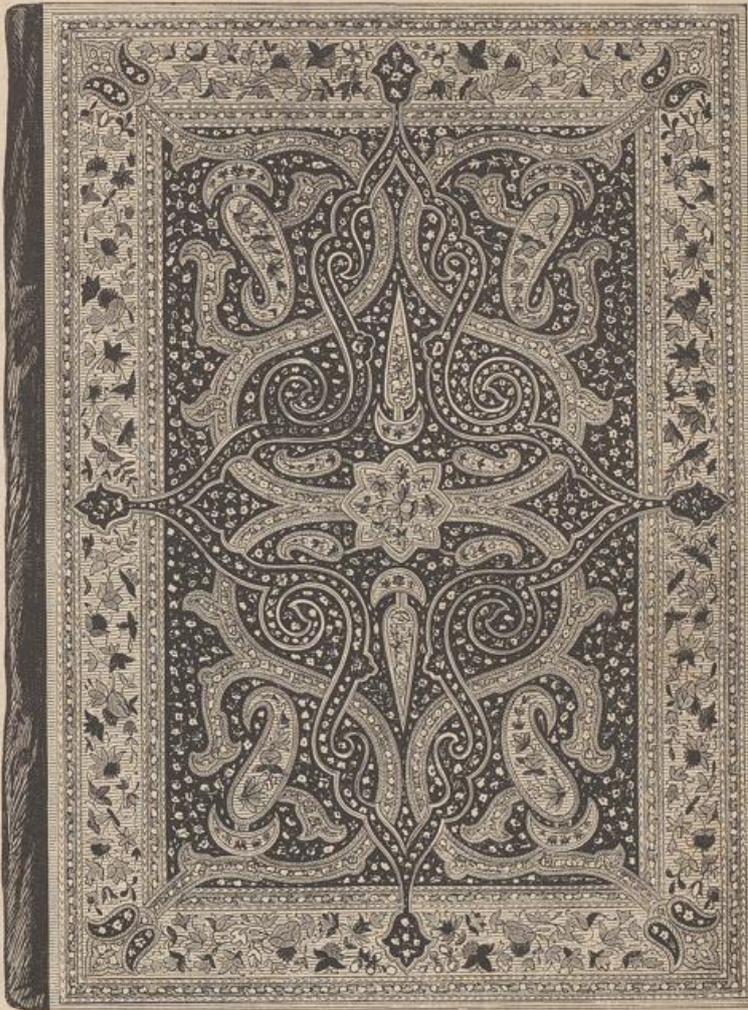


Fig. 36.

Indischer Buchdeckel.

marmorirte (letztere aus Aomori, im äussersten Norden von Nippon) vor. Im übrigen ist Tokio der Hauptsitz der japanischen Lackindustrie.

Die leichten Galanteriewaaren, wie Etais, Schälchen u. s. w. bestehen häufig aus Geflecht von Bambus, spanischem Rohr u. dgl., welches einen Thongrund für den Lack erhalten hat, oder aus Papier. Auf Elfenbein

und Schildpatt werden nur einzelne Figuren, Vögel, Blüthenzweige u. dgl. gemalt und hier kommt vornehmlich Goldlack zur Anwendung.

Gold wird sowohl pulverisirt wie in Blättern aufgetragen. Im ersteren Falle werden die Zeichnungen mit Lack vorgezogen und mit dem Golde eingestäubt, das überschüssige Gold aber, wenn der Lack trocken ist, mit Watte weggenommen, und schliesslich die Malerei noch mit einem Ueberzuge von durchsichtigem Lack versehen. Die grösseren Figuren, Berge, Bäume, Häuser, Thiere, Blätter, welche ganz oder theilweise vergoldet werden sollen, sind in der Regel durch wiederholtes Auftragen von Lack oder auch durch eine PASTE, welche förmlich ciselirt wird, mehr oder weniger erhaben gemacht. Ferner siebt man gemahlenes Gold derart über den Lackgrund, dass dieser von Goldpünktchen überfäet erscheint. Das Blattgold dient zu Verzierungen, Rändern, welche durch intensiveren Goldglanz wirken sollen, auch wird (namentlich in China) auf dasselbe wieder mit Lack gemalt oder in dasselbe die Zeichnung gravirt. In der Kunst, durch die verschiedene Beschaffenheit des Goldes, den stärkeren oder schwächeren Auftrag, Ueberziehen mit gelblichem oder grünlichem Lack Nuancirungen in die Goldmalerei zu bringen, sind Japaner und Chinesen gleich sehr Meister. Die Ersteren legen endlich auch Blumen, Vögel &c. von Perlmutter in den Lack ein und zwar mit bewundernswürdiger Berechnung der Farbenwirkung dieses schillernden Stoffes.

Die Chinesen erreichen ihre Vorbilder nicht völlig. Ihr Lack ist in der Regel weniger solid, sie nehmen häufig schlechteres Gold und in der Zeichnung haben sie nicht die geniale Freiheit und phantastische Laune der Japaner. Der Lack heisst in China *tsi*, die verschiedenen Arten werden mit den Namen der Hauptorte der Gewinnung bezeichnet; so *Nien-tsi* die beste und *Si-tsi* die nächstbeste schwarze Sorte, *Kuang-tsi* der gelbliche durchsichtige Lack. Die Chinesen sollen den Lackfirniss vor dem Gebrauch mit Theeöl, Schweinegalle, Vitriol, Arfenik versetzen, um seine Dichtigkeit und feinen Glanz zu erhöhen.

Im Stil schliessen sich die Lackmalereien gänzlich den andern malenden Künsten bei den genannten Völkern an. Auf älteren japanischen Arbeiten sehen wir mit besonderer Vorliebe den Fächer als ornamentales Motiv benutzt. In neuerer Zeit begegnen uns häufiger Vögel und Blüthenzweige, mit derselben scharfen Naturbeobachtung, aber auch mit derselben Abneigung gegen symmetrische oder vielmehr gegen jede systematische Anordnung des Ornaments ausgeführt wie ihre Malereien auf Papiertapeten u. dgl. m. Landschaftliche und figurale Darstellungen sind ziemlich stereotyp, scheinen auch vornehmlich für den Export gemacht zu werden.

In Europa kennen wir von japanischen und chinesischen Lackmalereien nur die an Möbeln und Geräthen. Im Lande selbst aber beschränkt man sich hierauf nicht, sondern gibt auch der leichten Holzarchitektur durch den Lacküberzug zugleich mehr Haltbarkeit und Farbenschmuck. So werden

die Säulen und Pfeiler der Veranden, die Rahmen der verschiebbaren, nur aus Papier bestehenden Zimmerwände lackirt. »Die Chinesen lackiren alles, sogar die Stämme der Bäume.«¹

Da die Gewerbe streng gefondert sind, muss ein Möbel wiederholt in die Hände des Lackarbeiters kommen. Die verschiedenen Handwerker, Tischler, Lackirer, Metallcifeleure, arbeiten einander aber mit einer Accurateffe in die Hände, welche das Staunen des Europäers immer neu erregt. Ein japanisches Lackschrankchen zierlichster Art ist auf Seite 165 abgebildet.

Die indische und persische Lackmalerei unterscheidet sich in dem wesentlichen Punkte von der japanischen und chinesischen, dass der Lack nur dazu dient, die Malerei zu schützen. Ausführliche Nachrichten über die Lackmalerei in Ostindien finden sich bei Moorcraft.² Darnach kommen die besten Arbeiten aus den nordwestlichen Provinzen Ostindiens und sie namentlich haben die ausgesprochene Stilverwandtschaft mit den persischen Malereien, die eben so reichen als geschmackvoll verwendeten Blumenornamente, die lichten Farben, in deren Reihe ein tiefes Blau als der dunkelste Ton wirkt, discrete Anwendung von Gold oder Silber. S. 161, Figur 36, ist ein Buchdeckel indischer Lackarbeit abgebildet. Man nimmt zwei Hauptgruppen indischer Arbeiten an: *Masnadi* oder *königliche* — grössere Tafeln, Decorationsstücke — und *Farsi* oder *persische* — tragbare Gegenstände. Zum Malen werden verwendet Alkermes (das bereits den Alten bekannte aber nicht als Thier erkannte Färbemittel), Ultramarin von Yarkand, Bleiweiss, Grünspan von Surat; nach Moorcrafts Angabe würde der Lackfirniss von Aloearten oder Storax, dem Saft der *Styrax*-pflanzen, gewonnen; der beste, *Kahruba*, wäre Copallack.

Dagegen bezeichnen fast alle andern Quellen übereinstimmend dafür den in Folge des Stiches der Gummilackschildlaus, *Coccus ficus* oder *coccus lacca*, aus der Rinde ausfliessenden Saft der verschiedenen Arten des Gummibaumes. Diese Schildlaus wird in Siam, Assam, Pegu und Bengalen häufig gefunden. Das Weibchen sammt der Brut wird durch die harzige Flüssigkeit förmlich an die Rinde befestigt, und man löst die ganzen Zweige ab, trocknet diese und bringt sie in den Handel. Dies ist der *stick-lac* (Stocklack). Die von dem Holz abgeklopften Körper heissen *seed-lac* (Körnerlack). In heissem Wasser lösen sich der rothe Farbstoff (*lac dye*) und der Klebstoff, der, in Tafeln geformt, den Schellack gibt, von einander ab. Wenn in einem Berichte des »Bulletin de la Société d'encouragement« vom Jahre 1864 über die Gewinnung der scharlachrothen Lackfarbe der Indier von einem Insect erzählt wird, welches auf den dünnen Zweigen eines Baumes (Afan oder Burkober von den Eingeborenen genannt und in den Dschungeln, den dicht bewachsenen Sumpfgenden der Landschaft Cuttack vor-

¹ Semper, der Stil. I. Bd.

² *Description of Cashmere.*

kommend) sich eine Art Höhle von Wachs baue, von welchem das die rothe Farbe producirende Insect durch Kochen geschieden werde, so ist das augenscheinlich nur eine ungenaue Wiedergabe dessen, was hierüber früher schon bekannt war.¹

Die kleineren Gegenstände, welche man in Persien und Indien lackirt, die mancherlei Büchsen und Schachteln, die länglichen, an den Enden abgerundeten Behältnisse für Fächer &c. sind in der Regel aus starkem Papier, Papiermaché oder sehr leichtem Holz fabricirt. Die Perfer bringen zwischen den Pflanzenornamenten Medaillons mit figuralen Darstellungen, namentlich erotischen Scenen, an. Die menschlichen Figuren sind meist conventionell gezeichnet mit unverhältnissmässig grossen runden Köpfen, schmalen Armen und Händen. Die ordinären indischen Sachen haben auf weissem, gelbem, lichtfcharlachrothem Grunde andersfarbige Tüpfel in der Weise der bunten Papiere und die Manipulation dürfte auch die nämliche sein. In allen diesen Fällen erfolgt der mehrmalige Lacküberzug erst, nachdem die Malerei vollendet ist, und hieraus ergibt sich schon, dass hier keine jener Lackforten zur Anwendung kommen kann, welche an der Luft dunkel werden.

Die Indier führen auch lackirte Reliefmalereien aus. Das Ornament, welches erhaben sein soll, wird mit Bleiweiss und Leim aufgetragen, dann weiss übermalt und nach vollständigem Trocknen mit dem Messer sorgfältig nachgearbeitet. Hierauf erhält die Oberfläche einen ersten Lacküberzug, auf welchen die Farben aufgetragen werden, die dann wieder durch wiederholte Lacklagen gedeckt werden.

Nachlese zur Literatur.

- J. B. Du Halde, Description géogr. histor. &c. de l'empire de la Chine. 4 vols. Paris 1735. (Daselbe deutsch. Rostock 1747—49.)
 —, lettres édifiantes et curieuses écrites des missions étrangères. (Neue Ausgabe.) 26 vols. Paris 1784. (Daselbe deutsch. Augsburg.)
 d'Incarville, Mémoire sur le vernis de la Chine.
 G. Pauthier et Bazin, Chine moderne ou Description hist., géogr. et littéraire de ce vaste Empire. Paris 1853.
 Stan. Julien, Industries anciennes et modernes de l'empire Chinois. Paris 1869.

¹ Vergl. Waring, *Masterpieces of industrial art and sculpture at the international exhibition*, 3 vols. London 1863.

- R. Redgrave, Report on design &c. exhibition of 1851. London 1852.
J. Labarte, Description des objets d'art qui composent la Collection Debruge-Dumenil. Paris 1847.
G. Semper, Der Stil in den techn. u. tekton. Künsten. I. Bd. Frankfurt 1860.
A. Ilg, Einiges über die Technik oriental. Lackarbeiten in »Mittheilungen des k. k. Oesterr. Museums.« Wien 1872. April—Mai.

